

Individuum – Gesellschaft – Umwelt: Ein Bericht für eine Akademie

Offenbar war sie zur Überzeugung gelangt, daß er für die momentane Umweltdiskussion wichtig wäre. Wie sonst war es zu verstehen, daß sie ihren Vortrag mit Kafka begann? «Hohe Herren von der Akademie!» sagte sie, «Sie erweisen mir die Ehre, mich aufzufordern, einen Bericht darüber einzureichen, wie man Menschen dazu bringen könnte, umweltverantwortlicher zu handeln. In diesem Sinn kann ich leider der Aufforderung nicht nachkommen.» Pause. Was das Ganze aber mit Kafka zu tun haben soll, ist mir nicht klar. Ich beschließe, einmal abzuwarten. Sie fährt fort:

«Wie Sie wissen, haben wir uns in den letzten drei Jahren in einem Forschungsprojekt mit der Frage des umweltverantwortlichen Handelns von Schweizerinnen und Schweizern beschäftigt.¹ Ausgangspunkt dafür war die Diskussion um das Waldsterben. Besorgt über die zunehmende Umweltzerstörung und auch über die politischen Polemiken in Reaktion darauf, ging es uns darum, Möglichkeiten zu gesellschaftlichen und politischen Veränderungen zu überdenken und Meinungen dazu zu erheben. Dabei schien es uns bald erforderlich, eine in der Umweltpolitik und in umweltengagierten Kreisen heute häufig gestellte Frage neu zu formulieren: die Frage, «wie bringen wir die Leute dazu, umweltverantwortlicher zu handeln?». Eine solche Problemstellung kann nicht länger als Ausgangspunkt dienen, impliziert sie doch gerade jene Verabsolutierung eigener Zielsetzungen und jenen instrumentellen Zugriff auf die Mitwelt, die wir für die Umweltzerstörung verantwortlich machen. – So ist also die Einschränkung zu verstehen, die ich zuvor getroffen habe: Ich kann und will einer Aufforderung nicht nachkommen, hier Rezepte für effiziente Sozialtechnologie anzubieten, und sei's auch zum «guten Zweck» des Umweltschutzes. Was ich dagegen gerne anbieten würde, sind Überlegungen zu einer verständigungsorientierten Umweltpolitik.

Mit verständigungsorientierter Umweltpolitik meine ich, um es eingangs kurz zu umreißen, eine Betrachtung menschlicher Umweltbeziehungen im Rahmen des jeweils spezifischen Lebensalltags von verschiedenen Personen. Ein solches Vorgehen berücksichtigt neben äußerlichem sichtbarem Verhalten auch die eigentlichen Intentionen handelnder Menschen und versucht, die möglicherweise sehr unterschiedlichen Sichtweisen und Bewertungen zur Sprache zu bringen.» *Na, das klingt ja sehr schön, denke ich, und obwohl ich auch bei mir die Abneigung gegen vorformulierte umweltpolitische Verhaltensan-*

weisungen kenne («Gehören Sie zu den Menschen, die immer noch nicht Alu sammeln?»), bleibe ich doch erst einmal ein bißchen skeptisch. Wie stellt sie sich das in der Praxis vor, frage ich mich. Statt einer näheren Erklärung kommt aber ein Sprung...

«Ein zentrales Thema der Schriften Kafkas ist das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft² und seine Mechanismen der Macht. Von seinen Wahrnehmungen kann sich sozialwissenschaftliche Forschung, auch eine Analyse der heutigen Umweltdiskussion, leiten lassen. Ich möchte Ihnen dafür drei Beispiele geben:

Im «Bericht an eine Akademie» schildert der Berichtende den Erziehungsprozeß, der ihn zum ernstzunehmenden Referenten und Gesprächspartner gemacht hat. Er beschreibt, wie er sich einer Dressur unterwarf und seine Tiernatur ablegte, um sich in die menschliche Gesellschaft hinein zu befreien. Ein zweites Beispiel: Im Roman «Der Prozeß» werden Schuld und Außenseitertum miteinander assoziiert. KAFKA zeichnet ein Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, in dem die Gesellschaft als Gericht über die Individuen urteilt. Der «Besitz von Freiheitsgraden, die nicht zur Heilung der Sozietät aufgewendet werden» (MONIKOVA 1990, p. 19), macht schuldig. Beharrt jemand, wie Josef K., auf dieser «Asozialität», so «endet der Prozeß nicht mit einem Schuldspruch, sondern durch eine Zerstörung des Verhängnisses in sich selbst» (ebd., p. 21). Das Individuum wird getötet. KAFKAS «Schloß», um ein drittes Beispiel zu nennen, kann man als Beschreibung der Entstehung von Macht aus einer kollektiven Projektion lesen (ADAMZIK 1992 und MONIKOVA 1990). Die Tätigkeit des Landvermessers läßt jene Projektionsstrahlen erkennen. Sie treffen sich in einem unerreichbaren, irrealen Ort. Seine Realität, die zentrale Macht des Schlosses, entsteht erst im gemeinsamen, einheitlichen Diskurs der Dorfbewohner. Sie ist eine Schöpfung, die sich verselbständigt und die Organisation ihrer Schöpfer besorgt (MONIKOVA 1990, p. 74).» *So meint sie das also mit Kafka. Ich ahne, worauf sie hinauswill. Aber ganz durchschaue ich die Verbindung mit der Umweltdiskussion noch nicht! Immerhin darf hier wenigstens einmal jemand anderer als GIDDENS die Metatheorie liefern, denke ich.*

«Hohe Herren von der Akademie! Sie sehen schon, unter welchem Aspekt ich mich der Umweltdiskussion nähern

Dagmar Reichert, Humangeographin, Geographisches Institut der ETH, Winterthurerstraße 190, 8057 Zürich

möchte. Im genannten Forschungsprojekt wurden verschiedene Aspekte angesprochen³, doch ich will, ange-regt von KAFKA, hier besonders einen herausgreifen: die Frage nach den Vorstellungen von der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft, wie sie der heutigen Umweltdiskussion zugrunde liegen. Es geht mir dabei weniger um den bekannten Prozeß ihrer gegenseitigen Strukturierung.⁴ Dagegen interessiert mich das Ausmaß der Verbindlichkeit bestimmter gesellschaftlicher Struk-turen und der Grad ihrer Allgemeinheit bzw. Spezifität. Das Bemerkenswerteste an der öffentlichen Diskussion um Umweltschutz und umweltverantwortliches Handeln besteht für mich nämlich darin, wie in ihr – häufig impli-zit – Verbindlichkeit und Allgemeinheit unter Berufung auf die Umweltsituation neu definiert werden. Dies möchte ich zeigen und auch Argumente für eine be-stimmte Beziehung zwischen Individuum und Gesell-schaft liefern: eine Beziehung, die durch ein Vertrauen in die Verantwortungsfähigkeit der Gesellschaftsmitglieder und in das kreative Potential einer Vielfalt von Lebens-formen gekennzeichnet ist. Ihr könnte es meiner Über-zeugung nach längerfristig eher gelingen, die Umweltzer-störung zu verringern.

Meine Vorgangsweise kann einer bestimmten weltan-schaulichen Position zugeordnet werden, einer Skepsis gegenüber einem Krisenmanagement durch Experten und gegenüber Verfahrensänderungen in der Demokra-tie zur raschen Ermöglichung «unpopulärer Maßnah-men» (LINKE 1991, p. 15). Dagegen steht sie einer weiteren Intensivierung gesellschaftlicher Lernprozesse durch ba-sisdemokratische Entscheidungsfindung bei möglich-ster persönlicher und regionaler Eigenverantwortlich-keit nahe. Die Konzeption verständigungsorientierter Umweltpolitik steht vor diesem Hintergrund.

Nun möchte ich zu Beginn . . . » *Sie wird unterbrochen. Je-mand in der zweiten Reihe stellt eine Frage. Er spricht so leise, ich kann ihn nicht. . . . Ach ja: Wie denn ein solches weltan-schaulich gefärbtes Forschungsinteresse mit der Wertfreiheit der Wissenschaft zu vereinbaren sei, möchte er wissen. Eine solche Frage war ja zu erwarten – von ihr anscheinend auch. Wie ich sie kenne, ist ihr diese Frage gerade recht!*

«Ich bin Ihnen für diese Frage sehr dankbar, denn es ist of-fenbar immer noch wichtig, dies klarzustellen. Ich kann es ganz kurz tun: Die Zielsetzungen von Politik und Wis-senschaft sind für mich grundsätzlich verschieden. Wäh-rend es in der einen um die Abstimmung unterschiedli-cher gesellschaftlicher Interessen geht, soll die andere Annahmen über Zusammenhänge der Welt kontrolliert weiterdenken. Dabei steht die Forschung jedoch nicht «über» der Welt oder außerhalb der Gesellschaft. Immer geht sie von sehr spezifischen Begriffen und Problemde-finitionen aus, von Abgrenzungen des Untersuchungs-horizontes, die in ihrer Bedingtheit stets bestimmten Werthaltungen im Feld gesellschaftlicher Interessen zu-geordnet werden können. Konsequenterweise muß wis-senschaftlichen Ergebnissen deshalb der Status von «Re-sultaten unter der Voraussetzung von . . . » gegeben wer-den, und von WissenschaftlerInnen muß verlangt werden,

diese Voraussetzungen möglichst explizit zu machen. Po-litische Entscheidungen können sich dann nicht einfach hinter angeblich wertfreien Forschungsergebnissen ver-stecken, als wären diese «der Wahrheit letzter Schluß».⁵ Sie mögen sich hinsichtlich der Konsequenzen ihrer Be-schlüsse an Forschungsarbeiten orientieren, doch blei-ben politische Entscheidungen Ausdruck der Macht spe-zifischer Interessensgruppen. Dies ist mein Verständnis von der Leistungsfähigkeit wissenschaftlicher Gutach-ten. Es scheint mir, daß damit die in der Umweltpolitik so häufigen, der Wissenschaft schadenden Polemiken unter Berufung auf Gutachten und Gegengutachten vermieden werden könnten. Soweit zu Ihrer Frage.

Bestimmten Werthaltungen kann es auch zugeordnet werden, was ich Ihnen nun als meine Sicht von den Ur-sachen der Umweltzerstörung schildere. Diese liegen für mich nicht in ungenügender Moral, in der Unverantwor-tlichkeit von Menschen oder gar in grundsätzlicher menschlicher Unvernunft. Die Umweltzerstörung ist für mich ein Ergebnis der kulturellen Entwicklung der Mo-derne, deren befreiende Kraft sich unter dem Verspre-chen von Sicherheit und Autonomie zunehmend gegen sich selbst gewandt hat. Eine solche Diagnose ist nicht neu⁶, doch findet sie in der Schweizer Umweltdiskussion wenig Beachtung. Dort wird in der Ursachenfrage vor-wiegend personenzentriert und in Kategorien von Schuld gesprochen.

Das erste Argument einer Kritik der Moderne, und gleichzeitig eine wichtige Erklärung für die heutige Um-weltzerstörung, betrifft deren Organisation von sozialen Beziehungen und Umweltbeziehungen nach Kriterien ei-ner verarmten Auffassung von Vernunft. Über die genaue Form dieser «Verarmung» bestehen viele verschiedene Meinungen. Eine davon, jene der FRANKFURTER SCHULE, ist gegenüber anderen insbesondere dadurch gekenn-zeichnet, daß sie vom ursprünglichen emanzipatori-schen Anspruch der Aufklärung so viel wie möglich be-wahren will.⁷ Vertreter dieser Richtung bezeichnen die verarmte Vernunft als «instrumentelle Rationalität» und beschreiben sie als alleinige Orientierung auf möglichste Wirksamkeit und Effizienz in der Zweckerreichung. Die traditionelle ökonomische Rationalität und ihr Homo oeconomicus sind ein Beispiel dafür. Es wird kritisiert, daß diese Denkweise in unserer Kultur auch in Bereiche vorgedrungen sei, in denen es weniger um Verfügbarkeit als vielmehr um Verstehen und Respektieren gehe und in denen über die jeweils angemessenen Ziele und Mittel des Handelns unter den Beteiligten eine einhellige Mei-nung nicht vorausgesetzt werden könne.

Besonders die unter den Auspizien der instrumentellen Vernunft erfolgte Reorganisation vieler sozialer Bezie-hungen durch systemisch geregelte Institutionen kann als eine Ursache der Umweltzerstörung angesehen wer-den. In solchen Institutionen gilt als legitim, was deren je-weilige formale Vorschriften befolgt, und eine darüber hinausgehende Rechtfertigung kann entfallen. Durch solche «systemische Integration» wurde zwar die Koordi-nation von Handlungen wesentlich erleichtert, doch ist ihr ein guter Teil⁸ jener verselbständigten Tendenzen zu-

zuschreiben, die wir als Entwicklungen gegen den Willen aller Beteiligten erfahren; als Macht des kollektiv projizierten «Schlosses», das sich verselbständigt und die Organisation seiner Schöpfer besorgt.

KAFKAS Texte lenken die Aufmerksamkeit auch auf ein zweites kritisches Merkmal der kulturellen Entwicklung, eines, an dem die Konzeptionen der FRANKFURTER SCHULE eher vorbeigehen, und aus dessen Berücksichtigung – insbesondere für HABERMAS' kommunikationszentrierte Konzepte – eventuell auch ein Korrektiv entwickelt werden könnte. In der Schwierigkeit, die unsere Gesellschaft im Anerkennen von Fremdem und Abweichendem hat, drückt es sich symptomatisch aus, und in der Extremform nationalistischer und fundamentalistischer Bewegungen mit ihrem hohen Angleichungszwang haben wir es aktuell von Augen. Dabei sind mit dem «Fremden», das angeglichen werden soll, nicht nur fremde Menschen, eine weibliche Kultur oder sogenannte Randgruppen gemeint, sondern auch die biophysische Welt. Sie wird als «Ressource» und «Grundstück» in den Markt eingegliedert oder in kontrollierte Reservate verpackt. Selbst in unserem geschätzten Naturbegriff passen wir die biophysische Welt unseren Bedürfnissen an. Elfriede JELINEK drückt es in ihrem letzthin erschienenen Theaterstück treffend aus: «Erst in unserem Trauern entsteht sie, die Natur, wird erst richtig wach beim Gedanken an ihr Ende. (...) Diese Bäume, das vertrocknete Gestrüpp (...): wären sie ungefährdet, (...) wir beachteteten sie nicht! Wir sind nicht mehr allein, wir ahnen uns im Größeren: das gefällt uns. Wir können retten und dem Zerstörten eine neue Gestalt geben: unsre!» (1991, p. 20/21)» *Kommt auch sie jetzt mit dem Anthropozentrismus-Klagelied? In letzter Zeit höre ich das so oft, ganz als ob man nun nicht mehr zu-frieden wäre, die Welt mit menschlichen Augen zu sehen, und eine Art «ewiger Weltgeist» sein wollte. Wie sollen wir denn anders denken als von uns aus? Zuerst, als sie das von der Schwierigkeit mit Abweichendem und vom Anpassungszwang sagte, dachte ich, es gehe ihr um die Vereinheitlichungstendenzen der Massengesellschaft oder um die Steuerung der Meinungsbildung durch Massenmedien und den Weltbezug, der durch die Zunahme medial vermittelter «Erfahrungen» verschwindet. Da kann ich den Zusammenhang mit der Umweltzerstörung leicht sehen. Aber sie redet offenbar trotzdem nicht über das. Schade, daß das nicht mein Referat ist! ... Jetzt weiß ich nicht, wo sie inzwischen ... Was sagt sie? «... geht dabei verloren und wird in seinen Existenzmöglichkeiten beschnitten. Dies selbst dann, wenn wir es in schützender Absicht erfassen. Die Schwierigkeit im Anerkennen von Anderem kommt daher, daß wir Fremdes – andere Meinungen, Menschen oder die biophysische Welt – nur dann erkennen oder eventuell berücksichtigen, wenn wir es zum «Gleichen» gemacht haben, d. h. in unserer Sprache erfaßt und in unserer Sicht in seiner Gestalt bestimmt haben. Dies betrifft nicht nur Informationsinhalte, sondern reicht bis zu einer bestimmten, spezifisch modernen Auffassung von Kommunikation, in der alles, was den Kriterien eindeutiger Repräsentation⁹ nicht gehorcht, überhört bzw. nicht als sinnvolle*

Aussage anerkannt wird. Diese Tendenz, Anderes zum Gleichen zu machen, ist für mich ein wesentlicher Grund für die Umweltzerstörung: direkt, weil sie einen erfassenden eher als einen begreifenden Zugang zur biophysischen Welt mit sich bringt, und indirekt, weil sie kontextuelle und regionale Unterschiede übersieht, gesellschaftliche Vielfalt reduziert, und einheitliche Bedürfnisse schafft, die bestimmte Orte oder Aspekte der biophysischen Welt konzentriert belasten.

Dies wäre nicht erwähnenswert, wäre die Tendenz, Anderes zum Gleichen zu machen, eine «anthropogene» Konstante, eine notwendige Rahmenbedingung menschlicher Beziehungen. Dies ist jedoch meiner Ansicht nach nicht der Fall. Ich stimme jenen zu, die ein bestimmtes, spezifisch neuzeitliches Selbst-Verständnis des Menschen dafür verantwortlich machen.¹⁰ Es ist das Selbst-Verständnis des Menschen als «Subjekt», als selbstbestimmtes¹¹ «Ich». Dieses «Subjekt» – üblicherweise männlich – bestimmt sich durch Abgrenzung und teilt die Welt dazu dualistisch auf, indem es sich ein Nicht-Ich gegenüberstellt, das von ihm zur Sicherung seiner Autonomie kontrolliert und beherrscht wird. Das Andere, das sich das «Subjekt» derart als Objekt gegenüberstellt, wird dann als «Natur», «Fremdes» oder Vernunftloses – üblicherweise weiblich – definiert, d. h. ausgegrenzt. Dabei wird es notwenig verkannt. Auf die Dauer fügt es sich nicht und zwingt das Subjekt einzusehen, daß es sich in seinem Selbstbild ebenso verkennt und daß, was es ausgegrenzt und von sich distanziert hat, in ihm selbst liegt.

Dieses spezifische Selbst-Verständnis des Menschen der Moderne, sein Selbstbild als «Subjekt», ist für mich neben den erwähnten «Verarmungen» der Vernunft die zweite tiefere Ursache der Umweltzerstörung, eine kulturelle Ursache auch sie. Jene, die nur die erste, die moderne Vernunft korrigieren wollen und das Selbst-Verständnis des vernünftig denkenden oder sprechenden Menschen nicht hinterfragen, greifen zu kurz. Immerhin aber, und das will ich gerne zugestehen, reichen sie schon weiter als jene, welche die Umweltzerstörung einfach auf das unmündige Verhalten der Bürger zurückführen.» *Okay: Das mit dem Anthropozentrismus nehme ich ihr ab, wenn sie meint, daß der Mensch nur von sich aus denken kann, aber neu überlegen muß, was er mit «sich» meint – eine Art «anthropo-» ohne den «-zentrismus» des modernen Subjekts vielleicht. Aber insgesamt doch: selbst wenn sie für die Umweltzerstörung kulturelle Ursachen sieht, letztlich können diese doch wieder nur durch Veränderungen individuellen Handelns beseitigt werden. Gut, es geht dann um viel weitere Bereiche als einfach Energie- und Rohstoffsparen ... Aber die Bereiche, um die es geht, sind verdammt groß und mächtig ... Wie soll man da eine realistische Chance haben? Sie fragt sich das offenbar nicht!*

«Damit möchte ich auf die laufende Umweltschutzdiskussion in der Öffentlichkeit zu sprechen kommen. Ich meine, daß in Umweltpolitik und umweltengagierten Kreisen heute häufig Strategien vorgeschlagen werden, die in ihrem Kern nur genau das wiederholen, was – zumindest nach meiner Ansicht – die Ursachen der Um-

weltzerstörung sind: instrumentelle Vernunft und ein Selbst-Verständnis, das das Fremde zum Gleichen macht. Nehmen Sie die Situationsbeschreibung, die man heute vielfach hört, als Beispiel.

In den letzten zehn Jahren fand innerhalb der Schweizer Bevölkerung eine zunehmende Sensibilisierung für Umweltfragen statt. Die Umweltzerstörung wurde als zentrales Problem erkannt. Heute sind die meisten Menschen darüber hinaus über die umweltschädigenden Konsequenzen bestimmter Handlungsgewohnheiten weitgehend informiert. Sie wissen, was sie tun könnten, um umweltverantwortlicher zu sein. Kaum jemand in der Schweiz hat von Abfallrecycling, Verringerung des Individualverkehrs oder bestimmten Energiesparmöglichkeiten noch nichts gehört. Mehr noch: Wenn man Schweizerinnen und Schweizer fragt, finden sie dies an und für sich auch richtig. Leider aber funktioniert es in der Realität nicht so ganz. Das zentrale Problem ist heute: Die Leute wissen zwar, was sie tun sollten, aber sie tun es nicht. Wie bringen wir die Leute dazu, nicht nur zu reden, sondern auch wirklich umweltverantwortlicher zu handeln?

Als «zentrales Problem» wird hier die sogenannte Einstellungs-Verhaltens-Diskrepanz betrachtet, und man schlägt vor, sie «über die Geldbörse», durch Umwelterziehung oder – der momentanen Weisheit letzter Schluß – durch «lustvollere Handlungsvorschläge» zu verringern. Auch die aktuelle sozialwissenschaftliche Umweltforschung setzt bei der Einstellungs-Verhaltens-Diskrepanz ihren Schwerpunkt. Mit Hilfe von Marktforschungsmethoden läßt das deutsche Umweltbundesamt «Das ökologische Problembewußtsein umweltrelevanter Zielgruppen» ermitteln (BILLIG u. a. 1987), «Kausalmodelle des Umweltbewußtseins» und «Einflußschemata für umweltbewußtes Verhalten» werden entwickelt. Ich frage mich manchmal, welche Umweltforscher diese Verknüpfungsbilde aus koeffizientengewichteten Zahnradvariablen auch zur Beschreibung des eigenen Handelns anwenden würden.

Wie dem auch sei. Die Problemdefinition allein erinnert schon an die unmittelbare Zweckgerichtetheit instrumenteller Rationalität: «Wie bringen wir die Leute dazu, umweltverantwortlicher zu handeln?» Wer so fragt, stellt sich über «die Leute». Nicht auf die gleiche Ebene, indem er/sie versucht, eigene Anliegen bei anderen zu vertreten, sondern in gleichsam erzieherische Verantwortung über sie. Und wer so fragt, fragt sich offenbar nicht, ob das «Lernziel», das er/sie «den Leuten» setzt, auch wirklich deren Ziel ist. Zur schärferen Formulierung dessen, was ich hier beschreibe, möchte ich noch einmal Elfriede JELINEK zitieren: «Nie können diese Naturschützer ihr Sein einfach loswerfen, sie krallen sich immer nur an sich fest. Ja. Sie machen sich fest an sich selbst, die sie nur sich im anderen sehen. Und sprechen für alle. Nie für sich. Immer nur für alle. Entsetzlich, aber machbar!» (1991, p. 24).

Hohe Herren von der Akademie! Ich hoffe, Sie verstehen, daß es mir nicht darum geht, die positiven Motive «dieser Naturschützer» und deren persönliche Betroffenheit und Verantwortungsgefühl schlechtzumachen. Gerade weil ich dies anerkenne, gilt es aber zu fragen, ob ihre Ziele mit solchen Strategien erreichbar sind. Meine Skepsis gegenüber Lösungsversuchen auf der Basis instrumenteller Vernunft vertiefte sich durch Erfahrungen bei dem erwähnten Forschungsprojekt: Wir sprachen darin in ausgedehnten themenzentrierten Interviews mit verschiedenen Schweizern und Schweizerinnen über umweltverantwortliches Handeln; mit Wirtschaftsmanagern und Abwarten, Hausfrauen und Direktorinnen, Autoparteimitgliedern und Umweltaktivisten, Schülern und Pensionisten. Niemand von ihnen müßte erst dazu motiviert werden, etwas für die Umwelt zu tun, und eine Frage, «wie bringt man sie dazu», wäre völlig verfehlt. Dagegen wurde deutlich, wie sehr diese Menschen in je eigenen «Welten» leben und wie fremd ihnen andere Lebenszusammenhänge sind.¹² Dieser großen «innerkulturellen Distanz» entsprechend unterschiedlich waren auch die Vorstellungen von den Ursachen der Umweltzerstörung und den geeigneten Mitteln, sie zu verringern. Sie reichten z. B. von weniger ökonomischem Denken in unserer Gesellschaft bis zu deren besserer wirtschaftlicher Durchorganisierung oder von einer Reduktion von Großtechnologie aus Umweltschutzgründen bis zu deren weiterer Förderung zum Wohle der Umwelt. Von einer einvernehmlichen Zielvorstellung, wie man sie in der instrumentellen Vernunft impliziert, kann keine Rede sein. Es scheint vielmehr nötig, diese Differenzen in Zielen und Mitteln in der Umweltdiskussion explizit anzusprechen. Bestehende und in Entwicklung befindliche Formen partizipativer Konfliktlösung und Mediationsverfahren zeigen, wie dies geschehen könnte, so daß unterschiedliche Positionen ernst genommen werden – was nicht akzeptieren heißen muß – und zwischen ihnen vermittelt werden kann. Erst in einem solchen Kommunikationsprozeß kann man, so meine ich, sinnvolle Erwartungen an umweltverantwortliches Handeln formulieren.» *Ja, ich sehe schon, worauf sie hinauswill, aber traut sie da den Durchschnittsbürgern nicht zu viel zu? Da muß ich jetzt schon etwas sagen!... Jetzt schaut sie her: «Ich frage mich, ob Sie nicht von einem sehr positiven, ich möchte sagen zu positiven Menschenbild ausgehen. Es gibt doch auch viele Menschen, die froh sind, wenn andere ihnen sagen, was sie zu tun haben, und wenn ihnen andere die Verantwortung abnehmen. Man mag das bedauerlich finden, das finde ich auch, aber das ist doch nun einmal so, vielleicht ist es sogar eine Mehrheit!»*

Ja, so wird häufig argumentiert. Ich kann mir aber nicht vorstellen, wie man hoffen könnte, etwas derart Vielschichtiges und Mannigfaltiges wie die Umweltzerstörung zu verhindern, wenn man nicht auf die Fähigkeit – zumindest auf die Lernfähigkeit – aller Menschen vertraute. Ihnen dies a priori abzusprechen und damit auch keine Lern- und Erprobungsmöglichkeiten zu geben, scheint mir katastrophaler, als jede Umweltzerstörung es sein könnte. Also: Ich bin mir im klaren, daß ich von ei-

nem positiven Menschenbild ausgehe, doch ist dies für mich der einzige realistische Ausgangspunkt, und meine Eindrücke aus unseren Interviews haben dieses Bild sogar noch gefestigt.

Ich möchte Ihnen nun noch ein Beispiel dafür geben, wie in der heutigen Umweltdiskussion das Fremde zum Gleichen gemacht wird und zum Schutz der Umwelt ein Selbstverständnis aufrechterhalten wird, das im Verdacht steht, eine Ursache ihrer Zerstörung zu sein. Es zeigt sich darin, wie in Urteilen über die Einstellungs-Verhaltens-Diskrepanz nur auf das Sichtbare gesetzt wird. Ironischerweise wiederholt hierin eine Ideologie der Konsumgesellschaft: Was zählt, ist, was man sieht. Dann aber bleiben unterschiedliche Intentionen und Voraussetzungen unbeachtet, und allen anderen werden die eigenen Prämissen unterstellt. Man kritisiert ihre Inkonsistenz, während hinter der Fassade des Beobachtbaren materielle Hindernisse (z. B. bauliche Gegebenheiten oder die Erschließung mit öffentlichem Verkehr) ebenso unsichtbar geblieben sind wie strukturelle Erschwernisse durch die Gesellschaftsordnung (z. B. Mehrfachbelastung berufstätiger Frauen). Die Tendenz zur Reduktion des Fremden auf das Gleiche zeigt sich nicht nur in der Dominanz des Sichtbaren, sondern auch in der Vereinheitlichung von Sichtweisen. Diese kann um so eher stattfinden, als wir das Andere nicht direkt und aktiv wahrnehmen, sondern es medial aufbereitet konsumieren. Elfriede JELINEK, die ich hier nochmals zitieren will, schreibt dazu: «Die Kameras leuchten wie Morgenröte. Jeder Blick wird festgeschrieben. (...) Und auf den vergifteten Boden werden Meinungen gehäuft wie Essen auf einen Teller, das unter Beilagen erstickt. So wie sie durch ihre Bilder ersetzt worden sind, so wollen sie wohl die Landschaft durch sich selbst ersetzen. (...) Das Gesehene wird dadurch herabgesetzt, daß es bloße Erfahrung wird. Was Wald war, wird Bild. Was Berg war, wird Bild. Die Natur wird Gegenstand. Sie wird auf der Speisekarte Besteltes...» (1991, p. 25) Mit dem Verlauf der Waldsterbensdiskussion und der dabei erfolgten Verwendung von Bildern zur Mobilisierung der Öffentlichkeit könnte ich diese Kritik bestens illustrieren.¹³ *Jetzt meldet sich da vorne jemand: «Aber es kommt doch letztlich auf das Sichtbare an, auf das, was sich für die Umwelt ergibt!» sagt er; «das Verkehrsaufkommen wächst doch weiter; auch der Abfall und, zumindest im Dienstleistungssektor, auch der Energiebedarf. Das können Sie doch nicht einfach hintanstellen!» Ja, das, finde ich, ist ein guter Einwand. Ich bin neugierig, was sie darauf sagt!*

«Sie sagen, es kommt auf das Sichtbare an. Das ist offensichtlich. Doch wann kommt es darauf an? Was tun zu können, kommt es auf das Sichtbare an? Ich meine, die gesellschaftlichen Hintergründe der Umweltzerstörung verstehen zu können, genügt nicht allein das Sichtbare, und, wichtiger noch: Für eine längerfristig wirksame Verringerung der sichtbaren Umweltbelastungen – Verkehr, Abfall usw. – kann es nicht gleichgültig sein, durch welche unsichtbaren kulturellen und politischen Prozesse sie erreicht werden. Dies zu behaupten wäre nur ein weiteres Beispiel instrumenteller Vernunft!

Aber Ihre Frage bringt mich wieder zum Ausgangspunkt meines Vortrages, und ich kann zusammenfassen: Es ging mir darum, mit einer bestimmten Vorstellung von Vernunft und vom vernünftigen Menschen, mit instrumenteller Vernunft und modernem Subjekt, zwei Ursachen für die heutige Umweltzerstörung zu beschreiben und zu zeigen, wie leicht beide Vorstellungen durch Argumentationsweisen der laufenden Umweltdiskussion weiter erhalten und vielleicht sogar auf neue Bereiche ausgedehnt werden können. In beiden Fällen, bei der Frage nach der Art der Vernunft, die umweltverantwortliches Handeln leiten soll, und bei der Frage nach unserem Selbst-Verständnis in der Begegnung mit Anderem geht es um Formen, in denen gesellschaftliche Strukturierung stattfindet, d. h. um die Art, in der sich die Beziehungen zwischen Individuen und Gesellschaft anlässlich der Umweltzerstörung neu organisieren. Sie verdienen wesentlich mehr Aufmerksamkeit. Ausgangspunkt dafür können uns Erzählungen, wie jene von KAFKA sein, die über die Formen dieser Beziehung berichten. Und auch Ihnen, hohe Herren von der Akademie, habe ich heute davon nur berichtet.»

Anmerkungen

¹ Es handelt sich um das Forschungsprojekt «Umwelt zur Sprache bringen», an dem ich zusammen mit Wolfgang Zierhofer, D. Steiner, Huib Ernste, Christoph Bättig und Markus Vetterli am Geographischen Institut der ETH Zürich arbeitete. Die Ergebnisse werden im gleichnamigen Buch dargestellt (REICHERT und ZIERHOFER 1993).

² «Gesellschaft» verstehe ich hier und in der Folge im dynamischen Sinne, d. h. als Strukturierungsprozeß.

³ Themen wie: Was denken Schweizer und Schweizerinnen über die Umweltzerstörung und ihre Ursachen? / Wie kann man umweltverantwortliches Handeln weiter erleichtern? / Sind Schweizer und Schweizerinnen durch die Umweltdiskussion verunsichert? / Was kann man aus der Diskussion um das Waldsterben für den Umgang mit Unsicherheit bei anderen Umweltgefährdungen lernen? / Unter welchen Voraussetzungen könnten marktwirtschaftliche Steuerungsinstrumente der Umweltökonomie nicht kontraproduktiv sein? / Welche Möglichkeiten bieten institutionelle Innovationen als Erweiterung der traditionellen Umweltpolitik? / Was können Vernunft und Rationalität angesichts der Umweltzerstörung bedeuten?

⁴ Siehe GIDDENS 1984.

⁵ So würde z. B. eine Studie zur öffentlichen Umweltdiskussion, bei der die Forschenden von der Ansicht ausgehen, daß die Umweltzerstörung allein durch eine Weiterentwicklung von Technologie gestoppt werden kann, zu völlig anderen Handlungsvorschlägen kommen als eine gleichlautende Studie, bei der die Forschenden voraussetzen, daß Umweltzerstörung ohne fundamentale Änderung im internationalen Nord-Süd-Verhältnis nicht erreichbar wäre.

⁶ Siehe z. B. HORKHEIMER und ADORNO 1969.

⁷ Siehe dazu ausführlicher REICHERT und ZIERHOFER 1993, wo im Kapitel 1.3. besonders die Konzepte von J. HABERMAS zum Verständnis der Umweltzerstörung herangezogen werden.

⁸ Daneben, aber nicht unabhängig davon, sind noch die nichtintendierten Konsequenzen des Handelns, in denen unbemerkt bestimmte gesellschaftliche Strukturen aufrechterhalten werden, für die Eigendynamik der Gesellschaft und den damit verbundenen Eindruck der Ausgeliefertheit an «Sachzwänge» verantwortlich.

⁹ Damit sind insbesondere der eindeutige Bezug einer Aussage auf Bestehendes und die eindeutige Zuschreibbarkeit einer Aussage auf ein Urhebersubjekt gemeint.

¹⁰ Siehe z. B. G. GÜNTHER 1980 und E. MEYER 1983 und 1993.

¹¹ «Bestimmt» im Sinne von «erkannt» und «gelenkt».

¹² Siehe REICHERT und ZIERHOFER 1993, Kapitel 2.1.

¹³ Siehe REICHERT und ZIERHOFER 1993, Kapitel 1.4 und 2.3.2.

Literatur

- ADAMZIK, S. (1992): Kafka. Topographie der Macht. Stroemfeld/Roter Stern, Basel.
- ADORNO, Th. (1984): Negative Dialektik. 3. Auflage, Suhrkamp, Frankfurt.
- FOUCAULT, M. (1977): Überwachen und Strafen. Suhrkamp, Frankfurt.
- GIDDENS, A. (1984): The Constitution of Society. Polity, Cambridge.
- GÜNTHER, G. (1980): Beiträge zu einer operationsfähigen Dialektik. Band 3, Meiner, Hamburg.
- INFOSUISSE (1989): Umweltbewußtsein und Umweltverhalten in der Schweiz. Studie der Schweizer Gesellschaft für praktische Sozialforschung, Zürich.
- JELINEK, E. (1991): Totenauberg. Rowohlt, Hamburg.
- KAFKA, F. (1988): Ein Bericht für eine Akademie. Fischer, Frankfurt.
- KAFKA, F. (1988): Der Prozeß. Fischer, Frankfurt.
- KAFKA, F. (1992): Das Schloß. Fischer, Frankfurt.
- KIERKEGAARD, S. (1990): Der Einzelne. Hain, Frankfurt.
- LINKE, M. (1991): Demokratische Gesellschaft und ökologischer Sachverstand: Kann die Demokratie die ökologische Krise bewältigen, oder brauchen wir eine «Ökodiktatur»? In: Beiträge und Berichte des Instituts für Wirtschaftsethik der Hochschule St. Gallen, Nr. 43.
- HORKHEIMER, M., und ADORNO, Th. (1969): Dialektik der Aufklärung, Suhrkamp, Frankfurt.
- MEYER, E. (1983): Zählen und Erzählen. Für eine Semiotik des Weiblichen. Medusa, Wien.
- MEYER, E. (1993): Die Tischgesellschaft. Vorläufig unveröffentlichtes Manuskript eines Vortrages vom 12.2. in Zürich.
- MONIKOVA, L. (1990): Schloß, Aleph, Wunschtorte. Hanser, München.
- MÜLLER, M., und MEYER-ABICH, K. (1990): Kommt die Ökodiktatur? In: Die Zeit, Nr.15, 6. April, p. 45 ff.
- REICHERT, D. (1988): Writing around circularity and self-reference. In: Golledge, R., a. o. (Eds.): A ground for common search. St. Barbara Geographical Press, St. Barbara, p.101-125.
- REICHERT, D., und ZIERHOFER, W. (1993): Umwelt zur Sprache bringen. Westdeutschen Verlag, Opladen.